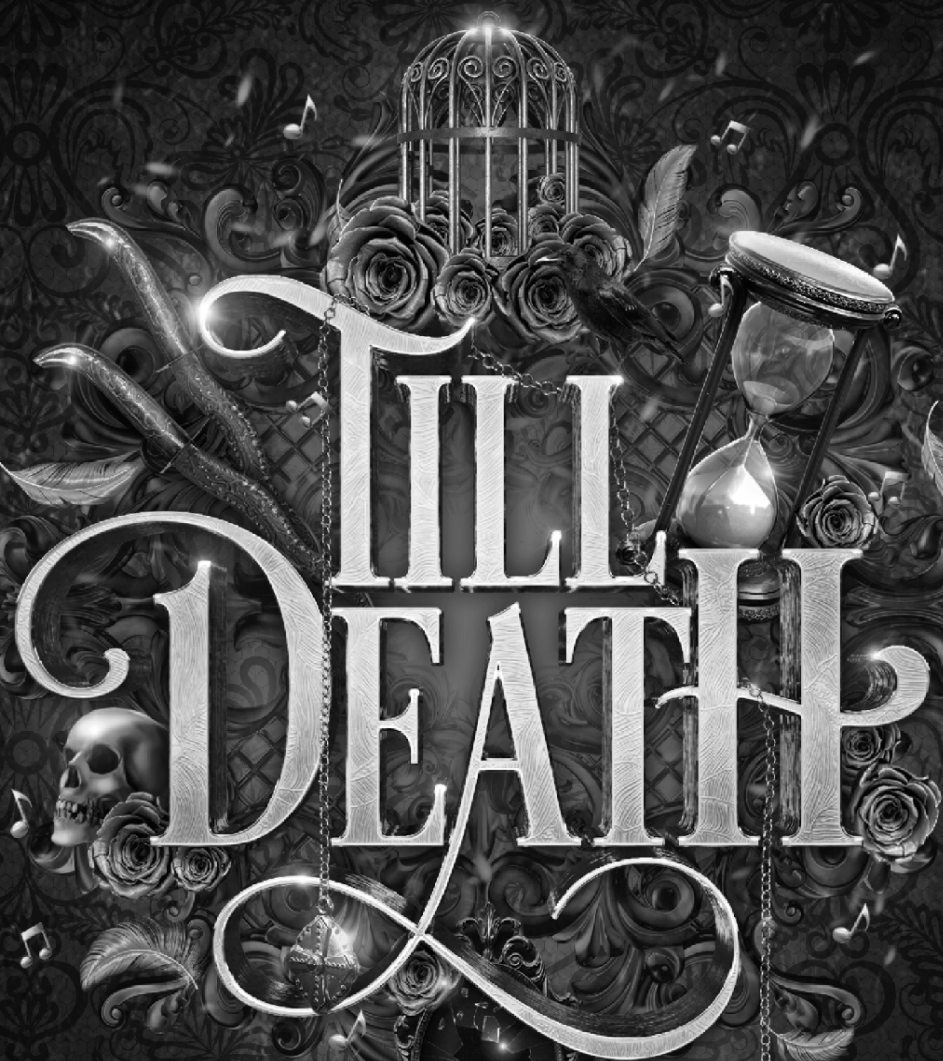


Miranda Lyn

Till Death – im Namen des Todes

Übersetzt von Michelle Markau

MIRANDA LYN



Im Namen des Todes

ROMAN

VAJOSH



KAPITEL 1

Ich hatte schon so viele Kehlen aufgeschlitzt, dass die meisten Menschen den Überblick verloren hätten. Zum Glück zählte ich mit.

Es waren *dreihundertvierundsiebzig*.

Deshalb konnte ich zwei Dinge mit Sicherheit sagen. Erstens: Auf den Schnitt folgte immer ein Keuchen, ganz gleich in welchem Zustand sich das Opfer befand. Sie mochten gurgeln oder würgen, weil das Blut ihre Speiseröhre füllte, aber sie keuchten in jedem Fall. Und zweitens: Sie starben nicht, außer ich war diejenige, die die Klinge in der Hand hielt.

Ich wusste nicht, dass ein Mensch noch schlimmer stinken konnte als die modrige Gasse hinter Lady Vishas Bordell. Etwas Fauliges, das von Deaths auserwähltem Ziel ausging, hatte mich eines Besseren belehrt. Es war entweder er oder die blonde Prostituierte, die an seinem guten Arm hing. Seinem Stolpern und dem perfekten Rhythmus ihrer herrlich hohen Absätze nach zu urteilen schien es ihm an Hygiene zu mangeln. Ihr Freier musste sehr gut bezahlt haben, auch wenn er kaum Münzen zu haben schien. Das, oder sie hatte sich bei Lady Visha verschuldet.

Ich musste mich weder über das schmiedeeiserne Geländer lehnen, das das Dach umgab, um sehen zu können, wohin sie gingen, noch musste ich mich auf Deaths Magie verlassen, die mich leitete. Thomas Vanhutes war schon seit Tagen das Objekt meiner

Besessenheit. Seit der Nacht, in der Death mir seinen Namen überbracht hatte, wusste ich, wo er lebte und wo er sich vergnügte. Er schlief auf einer fleckigen Matratze, die älter war als er selbst. Es gab kein Bettzeug und in seiner heruntergekommenen Wohnung war der Wasserhahn undicht. Nicht überraschend für jemanden, der in der Bettlergasse lebte. Wenigstens hatte er ein Dach über dem Kopf, was mehr war, als die meisten in diesem Viertel ihr Eigen nennen konnten. Einschließlich der riesigen Krähen, die die Landstreicher verfolgten. Sie waren immer wachsam. Perths berüchtigtste Plage.

Ich sprang vom Dach, wich den Pfützen aus, die die enge Gasse wie eine unheilbare Krankheit überschwemmten, und hielt mich in den Schatten der nahen Backsteinhäuser. Ich überquerte die unebene Ziegelsteinstraße, um in Thomas' Nähe zu bleiben, und erklimm schnell das nächste Gebäude, mit dem ich so vertraut geworden war. Die meisten Bewohner der Zwillingenkönigreiche konnten sich auf diesen Straßen in völliger Dunkelheit bewegen. Das Wasser spiegelte genug vom kühlen Schein der Straßenlaternen, um mir den Weg zu weisen.

Die Vögel, die zwischen den Ziegeln pickten, flogen auseinander, als Thomas vorbeistolperte. Und während er schwankte und seine Begleitung mit den hohen Absätzen auf der Straße klackerte, bewegte ich mich so still wie der Tod, den ich über die Menschen brachte. Eine Waffe. Geschliffen und bereit, solange ich der Magie widerstehen konnte.

Das leise Keuchen einer Frau hallte durch eine nahe Gasse, bis es sich zu einem vorgetäuschten Höhepunkt steigerte, als sie ihren dritten Kunden in dieser Nacht befriedigte. Die Rothaarige hatte ihr Stöhnen perfektioniert, was Lady Visha wohl noch reicher machte. Als ich über ihr stand, hielt sie den Atem an. Als hätte sie mich von oben herab gespürt, die Todesbotin, das Versprechen der Erlösung aus ihrem Elend. In ihrem nächsten Atemzug lag Hoffnung. Ein Wunsch, auch wenn sie nie erfahren würde, dass ich da gewesen war. Meine Fähigkeiten hatte ich bereits im Alter von dreizehn Jahren ausgebildet. Manche unglücklichen Seelen waren einfach verzweifelter als andere.

Mit konzentriertem Blick schlich ich mich davon. Sie würde die Spuren dieses Mannes zwischen ihren Beinen mit einem schmutzigen Tuch abwischen und in einer Stunde bereits mit dem nächsten beschäftigt sein. Es gab keine Rettung für sie. Aber sie war auch nicht meine Aufgabe. In den Zwillingskönigreichen wimmelte es von finsternen Händlern, Verbrecherfürsten, Dieben und Bordellen. Jeder musste vor irgendetwas gerettet werden, sogar die Tochter des Königs von Perth. Ich würde lieber in die Fänge eines Verbrecherbosses geraten, als zu versuchen, die Welt zu retten.

Ich verfolgte Thomas von den Dächern der Häuser aus, hockte mich hin und beobachtete mein Opfer, dessen Silhouette immer länger wurde, je näher er seiner Lieblingskneipe kam. Jeden dritten Abend kehrte er ins *Badgers Hole* auf einen letzten Drink ein und ich zog es vor, die Straßenratten zu meiden, von denen es draußen wimmelte.

Er zögerte nur eine Sekunde, als die Prostituierte an seinem guten Arm zerrte, wahrscheinlich in der Hoffnung, ihr Leiden für heute zu beenden. Wie die meisten Bewohner der Bettlergasse schreckte sie nicht vor den Nagetieren vor seinem Haus zurück. Sie waren in dieser Stadt willkommener als der scheiternde König.

Auf Zehenspitzen schritt ich über das angrenzende Dach und zügelte die Magie mit meinen Bewegungen; nicht um Thomas ein letztes Mal vor seinem endgültigen Ableben einen angenehmen Abend zu bescheren, sondern um der Frau Zeit zu geben, ihre Schulden zu begleichen. Gleichzeitig eine Gnade für ihn.

Die Tür würde quietschen, wenn ich sie öffnete. Das Drehen des Knaufes würde das Quietschen nicht vermeiden, also entschied ich mich für das Fenster, als Deaths Magie zu stark wurde, um ihr zu widerstehen. Die Gitterstäbe waren verrostet und ich passte ohne Probleme zwischen ihnen hindurch. Abgesehen von dem Schnarchen war es unheimlich ruhig im Raum. Die Prostituierte war nicht weggegangen, aber ich hatte nicht erwartet, sie nackt und auf dem Rücken liegend an den Küchentisch gefesselt vorzufinden, mit einem Ausdruck der Langeweile im Gesicht.

Der undichte Wasserhahn tropfte in eine Pfütze auf dem mit

Pisse bedeckten Boden. Die Frau hatte die Beine gespreizt und Thomas lag ohnmächtig in der Ecke. Dem Anblick nach zu urteilen, hatte er weitaus größere Pläne gehabt, als sein Vollrausch zuließ. Als ich mich ihm näherte, begannen die Visionen. Deaths Magie zeigte mir viele Möglichkeiten, wie ich diesen Mann töten konnte. Ihm jeden Knochen im Körper zu brechen, bis seine gequälten Schreie nicht mehr zu hören waren. Ihn von der Nase bis zum Nabel aufzuschlitzen, seine Eingeweide zu Boden fallen und ihn in seinem eigenen Blut ertrinken zu lassen.

Ich umklammerte den Dolch an meiner Hüfte und kämpfte gegen die Macht an. Schlussendlich würde sie zu stark werden, doch bis dahin konnte ich wenigstens die wimmernde Frau befreien. Sie rollte sich mit einem Stöhnen von mir weg und rutsche über den Boden, bis sie mit dem Rücken gegen die Wand stieß. Dann dämmerte es ihr. Meine Anwesenheit mitten in der Nacht konnte nur eines bedeuten.

»Deyanira.« Schock überzog ihre bebenden Züge.

Dass sie meinen Titel nicht benutzte, verübete ich ihr nicht. Ich verschränkte meine Arme vor der Brust und ließ die Klinge meines gebogenen Dolchs hervorblitzen. »Ist die Schuld beglichen?«

Sie hob einen Arm, um die roten Bänder zu zählen, bevor sie nickte.

»Du kannst bleiben und zusehen, aber er wird in fünf Minuten hier sein.«

Ihre glasigen braunen Augen, umrahmt von verschmierter Wimperntusche, weiteten sich. Dann ertönte das erste echte Keuchen in dieser Nacht. Sie sagte kein weiteres Wort, schnappte sich nur ihre Kleider und eilte aus der Wohnung, nackt, das Quietschen der Tür ihr letzter Abschied.

»Ich kann es dir nicht verübeln«, sagte ich und konnte die Magie nicht länger zurückhalten.

Ein leiser Schnitt und das zweite Keuchen befriedigte die Macht, die durch meinen Körper pulsierte. *Einen Namen erhalten; einen Körper gegeben.* Das war meine Rolle. Die einer Vorbotin. Die einer

einsamen Mörderin in einer Welt ohne Mörder. Die der Todesbotin.

Das Gurgeln war durch das schrille Klingeln in meinen Ohren kaum zu hören und der unheimliche Rückzug der Magie hinterließ Spuren, die mich daran erinnerten, dass ich immer noch ein Mensch war, obwohl mich jeder Mord einen Schritt näher an Deaths Hof brachte.

Dreihundertfünfundsiebzig.

Ich zog den einzigen Stuhl am Tisch zurück und setzte mich, klopfte mit den Fingern auf die Oberfläche. Wartete und hasste die Erleichterung, die sich mit der Schuld verband. Jede Sekunde war ein Herzschlag. Jedes Röcheln von Thomas war ein Versprechen. Ich wartete nicht mehr auf das letzte Heben und Senken seiner Brust. Beim ersten Mal hatte ich noch Tränen in den Augen gehabt, aber nach dem fünfzigsten war mein Herz zu Stein geworden. Die Götter hatten uns der endgültigen Herrschaft von Death überlassen. Er konnte jeden in dieser Welt ernten. Und ich war seine Waffe.

Death kam dieses Mal ohne Ankündigung. Seine verhüllte Gestalt war nicht mehr als ein bedrohliches Mysterium, bis er seine Schattenkapuze zurückschlug und das Gesicht eines wunderschönen Monsters enthüllte.

Der atemberaubendste Mann, den man je gesehen hatte. Doch seine unsterblichen, gottähnlichen Züge führten einen in die Irre. Tiefschwarzes Haar und ein perfekt kantiges Gesicht unterstrichen seine obsidianfarbenen Augen.

»Meine Liebe«, säuselte er, als ich mich tief verbeugte, »du warst nie eine Enttäuschung, Deyanira.«

Seine Stimme klang, als wäre sie mit goldenem Honig überzogen. Doch ich wusste es besser, als in seiner Gegenwart zu sprechen. Vor allem, als er einen Finger unter mein Kinn legte und mich vom ranzigen Boden wegzog, während ich zusah, wie der in meine Handfläche eingebrannte Name zu Glut und Asche verwischte.

Death presste seine kühlen Lippen auf meine Wange, wie er es

immer tat. Über meinem Opfer schwebend, zog er Thomas' Seele aus seinem Körper. Seine Augen glitzerten vor Vergnügen, bevor er ihn lachend in seinen ewigen Hof zerrte.



KAPITEL 2

Die Definition von Wohlwollen war in dieser gottlosen Welt schon vor langer Zeit verloren gegangen. Gestohlen mit der Unschuld eines Kindes und gefangen in den letzten Ranken eines unbeantworteten Gebets. Entrissen, zusammen mit der letzten Hoffnung und auf dem Friedhof bei Tollivers Pointe begraben. Doch Pflicht kam vor Moral. Deaths Versprechen herrschte überall.

Nachdem ich die Slums von Perth hinter mir gelassen hatte, stieg ich, todmüde, in meine Kutsche und ließ die Zügel schnallen, um das Pferd zu wecken. Es war schwarz wie die Nacht, bewegte sich wie ein Schatten und brauchte keine Anweisungen von mir, um die Kutsche durch die engen Straßen zu ziehen, vorbei an der Flut flackernder Straßenlaternen und weiter zum Haus meines Vaters, meinem Gefängnis. Eine ständige Erinnerung daran, dass ich als *Prinzessin* vielleicht ein ganz anderes Leben geführt hätte, wäre ich nicht als Todesbotin geboren worden. Ein Leben mit einer Mutter.

Eine Stunde später stand Regulas in perfekter Haltung, perfekt gebügelter schwarzer Kleidung und mit einem perfekten Grinsen in seinem gealterten Gesicht vor meiner Zimmertür. »Er wartet.«

»Er wartet immer.«

»Auf seine geliebte Tochter«, sagte er und betonte jede einzelne Silbe dieses sarkastischen Wortes.

Er war Mitglied im Rat meines Vaters und hatte einst Angst vor mir gehabt. Wie die meisten. Doch im Laufe der Jahre hatte sich

seine Angst in Selbstgefälligkeit gewandelt. Und obwohl ich die Hand ausstrecken und ihm seinen unnatürlich dicken Hals umdrehen könnte, erinnerte sich der niedere Teil von mir daran, dass ich nicht wie die Todesbotinnen war, die vor mir kamen. Das Schicksal hatte mich zur Waffe gemacht, ich hatte dieses Leben nicht gewählt. Genauso wenig wie das einer Prinzessin.

Ich stellte meine Füße auf den Boden, richtete mich auf, fuhr mit einem Finger über das kunstvolle Muster auf Chaos' geschwungenem Griff und fühlte mich wohl mit der Waffe, die meinen Oberschenkel nie verließ. »Ich bin ein Mitglied dieses Königshauses, Regulas.« Ich verengte meinen Blick, bis er zusammenzuckte. »Du wirst dich nicht wieder vergessen.«

Er verbeugte und räusperte sich, obwohl seine Worte von Verärgerung durchzogen waren. »Vergebt mir, Eure königliche Hoheit.«

»Nur weil mein Vater beschlossen hat, dass du auf Förmlichkeiten innerhalb der Mauern seines Schlosses verzichten kannst, heißt das nicht, dass ich das auch getan habe., Vergiss deinen Platz nicht, solltest du die Sonne wiedersehen wollen. Ich gehorche zuerst Death und dann meinem König.«

Er blieb gebeugt, während er darauf wartete, dass ich ihn wegschickte. Sein kahler Kopf war gerötet, die Lichter an der Decke brachten die prallen Adern zum Vorschein. Ich suchte nach Schmutz unter meinen Nägeln und nach Spinnweben in den Ecken, bevor ich ihn schließlich entließ. Mit der Hand auf dem kalten Metallknopf überlegte ich, wie ich aus meinem Schlafzimmer entkommen könnte. Doch dieser Luxus würde warten müssen. Mein Vater war kein geduldiger König.

Er traf sich mit mir ausschließlich im Thronsaal und war jeden Moment, den wir miteinander verbrachten, zu förmlich. Mein Vater hasste Death und die Macht, die er mir gestohlen hatte, als er mich im Mutterleib zu seiner Botin ausgewählt hatte, der Ersten und Einzigen von königlichem Blut, die diesen Titel je getragen hatte. Ein König hatte Macht über sein Reich, aber er begehrte die Kontrolle über seine Familie.

Zwei schwer bewaffnete Wachen, beide mit ausdruckslosen Gesichtern und langen Schwertern auf dem Rücken, öffneten gleichzeitig die Türen. Sie sahen mich nicht einmal an, doch ich konnte beim Vorbeigehen beobachten, wie eine der beiden schluckte. Seine Waffen waren nur Schau, bestenfalls zum Verstümmeln geeignet; meine waren Seelenaussauger und garantierten eine Ewigkeit an Deaths Hof.

Die mit Eisen umwickelten Obsidiansäulen brachen aus dem Boden hervor, als wären sie aus der Hölle verbannt worden, um den Thronsaal meines Vaters aufrecht zu halten. Oben auf der fünfzig Stufen hohen Treppe saß er auf seinem Podest und starrte auf die Welt herab, als hätte er sie herbeigerufen.

»Deyanira.« Seine Stimme hallte von den Wänden wider.
»Musst du mich immer enttäuschen?«

Vor zehn Jahren hätten seine Worte vielleicht eine Reaktion bei mir hervorgerufen. Doch nach so langer Zeit war ich abgestumpft und zuversichtlich, dass es besser war, den Mund zu halten, als etwas zu erwidern. Stattdessen flehte ich die alten Götter im Stillen an, mich von dieser Folter zu erlösen. Von diesem Leben, in dem ich niemals Liebe, Freundlichkeit oder Lachen erfahren würde.

Die Einzige, die ich je haben würde, war Ro. Und selbst sie war wankelmütig. Dennoch wanderte mein Blick zu Regulas, der hinter meinem Vater stand und etwas murmelte, mit dem gleichen Grinsen im Gesicht wie vorhin.

Ich bewegte mich nicht, wich nicht zurück und atmete nicht, während ich darauf wartete, dass er zu sprechen begann. Schließlich ergriff er die glatten Kanten seines Throns und stieg die Stufen herab, einen lauten, gestiebelten Schritt nach dem anderen. Die Hände hinter seinem Rücken verschränkt, umkreiste er mich wie ein Aasgeier und betrachtete mich, wie er es immer tat.

»Berichte!«, forderte er.

Ich starrte geradeaus, nicht gewillt, meine grünen Augen, die gleiche Farbe wie seine, auf den Boden zu senken. »Der Name des Opfers war Thomas Vanhutes. Er hatte eine heruntergekommene

Wohnung in der Bettlergasse gemietet, in der Nähe des *Badgers Hole*. Er starb im –«

»Im Schlaf. Ja. Du bist eine barmherzige Mörderin. Und der Maestro? Jagt er dich noch immer?«

»Natürlich tut er das, aber es gab keine Anzeichen von ihm oder seinen Männern.«

»Findest du es nicht seltsam, dass du ihm auf wundersame Weise immer wieder entkommst? Du hast doch keine Geheimnisse vor mir, oder?«

Ich seufzte und gab die gleiche Antwort wie bereits viele Male zuvor. »Es ist kein Wunder, Vater. Ich bin nur gut in dem, was ich tue. Ich bin mir meiner Umgebung und der Gefahren immer bewusst.«

»Und wir alle sind dankbar dafür.«

Die Entrüstung in seinem Ton entging mir nicht. Ich biss die Zähne zusammen. Er wusste, dass ich sie alle foltern konnte. Er nahm an, dass Deaths Magie mich zum Töten zwang. Doch mein sturer Wille erlaubte mir Gnade. Ich hatte eine Wahl.

»Und die Lebensbringerin?«

Ich schluckte. »Nichts Neues.«

»Wir haben seit sechsundzwanzig Jahren keine Lebensbringerin mehr gehabt. Mehr Menschen als je zuvor erkranken, ohne dass jemand sie heilen kann. Sie muss sich verstecken. Es ist unmöglich, dass Ihr nichts gehört habt, Deyanira«, sagte Regulas hinter dem Thron meines Vaters. Seine klägliche Stimme hallte von den goldüberzogenen Wänden wider, bis es mir kalt den Rücken hinunterlief. Er hatte meinen Titel absichtlich ausgelassen.

»Ich bin nicht die Jägerin. Gib die Schuld jemand anderem. Gib dir selbst die Schuld, *Stadtrat*«, fuhr ich ihn an.

Er schlich die Treppe so eindrucksvoll hinunter wie mein Vater und spiegelte die stattliche Haltung des Königs wider. Und doch blieb er auf der drittletzten Stufe stehen, um sicherzustellen, dass er immer noch auf mich herabsehen konnte. »Unsere Wachen trainieren stärker als je zuvor. Entlang des Geheiligten Flusses gibt es Kämpfe unter den Menschen von Requiem. Wenn Ihr

überzeugendere ... Maßnahmen ergreifen würdet, um Antworten zu finden, wüsstet Ihr vielleicht, wo sie ist.«

»Ich bin keine Spionin.«

»Ihr seid kaum irgendetwas«, antwortete Regulas.

Ich hatte meine eigene Bewegung kaum registriert, als sein hoher Schrei durch den Raum schallte. Im ersten Moment stand dieser höhnisch grinsende Mann noch, im nächsten flogen seine Füße unter ihm weg, als Chaos gegen seine Schulter prallte.

Die Stufen stieg ich so langsam hinauf, wie er hinabgestiegen war, und drückte meine Stiefel in seinen Arm, während ich ihm die Klinge aus dem Körper riss und das frische Blut an seiner Hose abwischte. Ich ging in die Hocke und starrte ihn an. »Ich wurde mein ganzes Leben lang darauf trainiert, jemanden wie dich mit weniger als einem Gedanken töten zu können. Solltest du dein hundertstes Jahr erreichen wollen, wirst du nie wieder mit mir sprechen.«

»M-mein König?«, stammelte er und wagte nicht aufzustehen.

Ich stand auf und drehte mich um, um meinem Vater endlich ins Gesicht zu sehen. Der Anflug von Stolz hätte mich schockieren sollen, hätte ich nicht seine Liebe zur Gewalt gekannt. Seine absichtliche Distanz hatte die Kanten von allem, was ich war, nur noch geschärft. Ein Kind ohne eine einzige Berührung, ohne ein einziges sanftes Wort aufzuziehen, ließ eine Bestie heranwachsen. Einen Menschen, der weder Liebe noch Licht kannte. Eine Frau ohne Mitgefühl. Und doch war es mir wichtig, als wäre es mir schon vor meiner Geburt in die Seele gepflanzt worden. Ich wollte Liebe und Güte erfahren, verzweifelter, als er es sich je vorstellen konnte. Vielleicht war es diese Sehnsucht, die mich menschlich machte.

Vor Jahren hatte ich mich verkleidet und war in die Innenstadt gegangen, um einen Mann zu verführen. Nach mehreren Versuchen und mehreren leicht beeinflussbaren Partnern hatte ich gelernt, dass Berührung nicht genug war. Erzwungene Leidenschaft stillte nicht den Wunsch, jemanden hinter die Maske blicken zu lassen.

Der König trat an meine Seite. »Wenn man mit dem Feuer spielt, verbrennt man sich. Vor allem, wenn dieses Feuer meine Tochter ist. Geh und säubere dich, Regulas. Du bist beschämend.«

Ein zufriedenes Flackern machte sich in meinem Bauch breit. Als das Klicken der großen Tür im hinteren Teil des Thronsaals ertönte, fuhr mein Vater mit seiner sorgfältigen Befragung fort und schüttelte den Kopf, als er meine unpolierten Stiefel betrachtete. Ich versteifte mich und nahm meine vorherige Position wieder ein.

»Was hast du von Silbath gehört?«

»Nichts Neues.«

Wieder schnalzte er mit der Zunge. »Ich verlange, dass du mir von Nutzen bist. Und da ich dich nicht verheiraten kann, weil dein armer Mann wahrscheinlich jede Nacht aus Angst vor dir ins Bett machen würde, musst du einen anderen Nutzen haben, Deyanira. Du weigerst dich, in meinem Namen zu töten. Was kannst du mir also geben?«

Seine rhetorische Frage ließ mich an jedes einzelne Mal denken, als er diese Worte an mich gerichtet hatte, bis ihr Kern zu Asche zerfiel.

»Die alten Götter haben uns verdammt und verlassen.« Er drehte sich um und schritt hinter mir in einem altbekannten Rhythmus auf und ab. »Krieg wäre so viel einfacher.«

Ich biss mir auf die Zunge und konnte den metallischen Geschmack des Blutes in meinen Mund schmecken. Es hatte keinen Sinn, mit meinem Vater zu streiten. Er verstand die Endgültigkeit eines Mordes nicht so wie ich und damit auch den Krieg nicht.

Vor vielen Generationen hätten sich die beiden Königreiche dieser Welt beinahe gegenseitig ausgelöscht. Hätte Death nicht eingegriffen und uns die Fähigkeit zu sterben für hundert Jahre genommen, wäre niemand mehr am Leben. Eine Gnadenfrist für alle außer den Königen, die Land und Leute unter sich vereinen wollten.

Er stieg die Stufen zu seinem Thron hinauf, setzte sich schwerfällig hin und zwirbelte seinen silbernen Schnurrbart, bis er sich an

den Enden kräuselte. Ich wartete darauf, dass er mich gehen ließ, wusste aber, dass er es so lange wie möglich hinauszögern würde. So wie ich es bei Regulas getan hatte. Vielleicht war ich meinem Vater ähnlicher, als ich angenommen hatte. Schließlich räusperte er sich und entließ mich mit einem Winken.

Als ich es wieder in mein Zimmer geschafft hatte, überkam mich Erschöpfung. Nun, da meine Aufgabe erfüllt und die Magie, die mich bis zum Verlust meines freien Willens übermannt hatte, von mir abgelassen hatte, wurde jeder meiner Muskeln und jeder meiner Knochen unendlich schwer. Deaths Magie war so stark, dass sie nicht für einfache Menschen gedacht sein konnte. In der Sekunde, in der meine Gedanken zu der verborgenen Verwundbarkeit der Botinnen wanderten, wischte ich sie beiseite. Genau wie Death mir gesagt hatte, dass ich es tun sollte, als ich ihm zum ersten Mal begegnet war. Als er mir eine Ewigkeit versprochen und mich vor einem frühen Ende gewarnt hatte.

Denn obwohl die Magie selten war und so mächtig, dass sie bei Menschen nicht hätte auftauchen dürfen, würde ich immer die Ausnahme sein. Ebenso wie die Lebensbringerin, sollte sie jemals gefunden werden. Eine kühle Brise strich über meine Haut, als ich auf dem Balkon stand und auf eine gejagte Welt hinunterblickte, in der eine Seele nach der anderen geholt werden würde.

Der Mond war kaum eine Sichel und schwer zu erkennen, aber er spendete gerade genug Licht, um mich durch das riesige Schlafzimmer zu einem Ganzkörperspiegel zu führen, der an der Wand lehnte. Ich fuhr mit müden Fingern über das vergoldete Filigran an der Oberseite und bemerkte, wo es sich im Laufe der Jahre abgenutzt hatte.

»Ro?«, flüsterte ich und drehte mich zu meinem Spiegelbild.

Das Glas wellte sich wie ein aufgeweckter Teich als Antwort auf meine Stimme.

Ich hielt den Atem an und trat in eine Welt ein, von der ich einst glaubte, sie sei nur für mich bestimmt. Doch die Jahre hatten mich eines Besseren belehrt. Diese Welt gehörte ihr. Ein Zufluchtsort vor meinem Unheil.

»Schon zurück?« Die vertraute Stimme spendete mir Trost, als ich Ros Haus betrat.

»Leider.« Ich durchquerte den Raum, gesäumt von unzähligen Spiegeln, und stieg die quietschenden Stufen zum Haus hinunter. Ich musste mich durch die Ranken der verschiedenen Pflanzen, die von der Decke wuchsen, hindurchzwängen, bis ich sie mit der Gießkanne in der Hand im Raum ausmachen konnte.

»Du bist ein Rätsel, Dey.«

»Warum?«

»Weil du deine Last so deutlich sichtbar trägst. Es gibt Tage, da tut es weh, dich anzusehen.«

»Es tut mehr weh, ich *zu sein*. Aber das müssen die Tage sein, an denen du mir den Zutritt verwehrst.«

»Nein.« Sie blinzelte. »Normalerweise unterhalte ich deutlich hübscherer Personen.«

Der lockere Umhang ihres marineblauen Gewandes brachte ihre goldbraune Haut zur Geltung und betonte gleichzeitig ihre stechend dunklen Honigaugen. Obwohl ich sie öfter besucht hatte, als ich zählen konnte, raubte mir ihre Schönheit noch immer den Atem. Schon als Kind hatte ich sie in stillen Momenten vor dem Spiegel angestarrt und mich gefragt, warum sie kaum alterte und immer schöner zu werden schien. Aber ein Kind sah die subtilen Zeichen nicht, die winzigen Fältchen, die sich um die Augen sammelten, oder die kleinen grauen Haarsträhnen. In Wahrheit wusste ich nicht, wie alt Ro war.

Ich griff nach dem wachsartigen Blatt einer nahe gelegenen Pflanze, um meine Hände zu beschäftigen. »Ich bin sicher, dass er derjenige ist, der dich unterhält.«

»Du würdest mich nicht verurteilen, wenn du wüsstest, was du verpasst.«

Ich schnaubte. »Ich bin nicht unschuldig, Ro. Ich weiß genau, was ich verpasse.«

»Ein Junge, der dich einmal angetippt hat, zeigt dir nicht, was du verpasst. Du brauchst einen Mann, der dich ein bisschen durcheinanderbringt.«

»Wenn ein Mann jemals versuchen würde, durcheinanderzubringen, würde ich ihm die Eier abschneiden, bevor er beginnen kann.«

Ihre Mundwinkel verzogen sich zu einem schiefen Lächeln. »Das habe ich schon versucht. Es ist nicht annähernd so lustig, wie es klingt. Sie schreien sehr viel.«

Sie gestikulierte zur Tür an der hinteren Wand. Ich folgte ihr in den Hauptraum ihres Hauses und ließ mich auf eine Samtcouch fallen, während sie zwei Gläser mit bernsteinfarbener Flüssigkeit einschenkte und mir das erste reichte. Ihr Glas war leer, bevor ich einen Schluck aus meinem nehmen konnte, obwohl ich sie nie einen Tropfen trinken sah. Der Alkohol war ein Ritual, das allein von unserem Muskelgedächtnis durchgeführt wurde.

»Aber das müssen wir nicht.« Sie trug ihre Worte wie ein Lied vor. »Wenn dich die Aufgaben zermürben, ist es vielleicht an der Zeit, dieses Geschenk anzunehmen.«

Ich kniff die Augen zusammen und warf ihr einen tödlichen Blick zu, der einer schwächeren Person Angst eingejagt hätte. »Wir haben sehr unterschiedliche Ansichten darüber, was ein Geschenk ist.«

»Mm-hmm. Lass mich nur keine Gerüchte darüber aufschnappen, wie ich dich zum Spaß verstümmle.«

Ich nahm einen weiteren großen Schluck Whiskey. »Um fair zu sein: das *war* deine Idee.«

»Woher sollte ich wissen, dass du sie nach all den Jahren immer noch befeuerst?« Zierliche Finger verschwanden in den Falten ihres marineblauen Gewandes, als sie sich direkt mir gegenübersetzte und eine kleine Metallbox herauszog.

Mein Blick fiel auf den Rubin, der in den Deckel eingelassen war. Er gehörte meiner verstorbenen Mutter. Sie war meine erste Zielperson gewesen. Ihre Seele war der Weg, auf dem ich in diese Welt eingedrungen war wie ein Sturm. Und das Juwel war mein Geschenk an Ro dafür, dass sie für mich da war, als es sonst niemand war.

Sie hob das Kinn. »Runter damit.«

Ich kippte das Glas und ließ die bernsteinfarbene Flüssigkeit den vertrauten Weg meine Kehle hinunter brennen. Das Glas stellte ich auf den Tisch und stand auf, zog mein Shirt aus, um ihr meine Wirbelsäule zu zeigen. Ich ließ mich vor ihr auf den bunten Teppich sinken, drückte meine Knie an die Brust und gewährte mir eine gewisse Verletzlichkeit, indem ich mich an die kleinen Details erinnerte, die ich aus Thomas' Leben erfahren hatte. An seine Freundschaft mit dem Mann, der den Obststand mit den überwiegend verfaulten Früchten auf dem Platz von Silbath betrieb. An den Nachbarn, den er beraubt hatte. Er war kein anständiger Mensch, aber er hatte ein Leben gehabt, und wenn ich nicht gewesen wäre, hätte er wenigstens Zeit für Wiedergutmachung gehabt.

Metall schabte, als Ro ihre kostbare Schachtel öffnete, die Tinte und die Nadel herausnahm und begann, das dreihundertfünfund-siebzigste Blütenblatt auf meinen Rücken zu tätowieren. Die Ranke wuchs, die zierlichen Blüten waren ihrer Fantasie entsprungen. Eines Tages würde ich keinen Platz mehr haben.

Nach dem vorzeitigen Mord an meiner Mutter hatte Death mir sechzehn Jahre Zeit gegeben, um zu trainieren. Doch dieser zweite Mord, als ich noch ein Kind war und immer noch nicht wusste, warum der Hof meines Vaters vor mir zurückschreckte, zerstörte etwas in meiner Seele. Er raubte mir die Fähigkeit zu fühlen und zu denken. Und als ich weinte, mich im Spiegel anstarrte und mich fragte, was für ein Monster ich geworden war, hatte Ro mich gerettet. Sie hatte sich offenbart und mich in ihrem Haus willkommen geheißen, wenn ich mutig genug wäre, über mein Spiegelbild hinauszugehen.

Von ihrer Schönheit bezaubert, folgte ich ihr in diesen Zufluchtsort und fragte mich, warum sie keine Angst vor mir hatte wie die anderen. Sie wusste, wer ich war, *was* ich war, und dennoch schreckte sie nicht zurück. Als ich ihr von meiner Gefühlllosigkeit und der Angst erzählte, die mich verzehrte, dass ich eines Tages so viele Leben genommen hätte, dass ich mich nicht mehr an sie erinnern würde, bot sie mir ihre Hilfe an. Und in der Sekunde, in

der die Nadel mein Fleisch durchbohrte, war es, als würde sich eine punktierte Lunge aufblasen. Sie erlaubte mir, zu fühlen und zu atmen, wenn auch nur für einen Moment. Und das hatte ich dringend gebraucht, immer und immer wieder. Bis aus einer einzigen Blume ein Garten wurde. Und aus einem verängstigten Mädchen eine Frau – voller Fehler, aber dennoch eine Frau.

»Ro«, flüsterte ich, verloren in meinen Erinnerungen.

Sie legte mir eine Hand auf die Schulter. »Ich sehe, wohin deine Gedanken wandern, wenn du zu mir kommst. Ich biete dir Trost, denn wir sind verwandte Seelen. Aber müssen wir jedes Mal darüber reden?«

»Wissen ist Macht und Magie ist eine Last. Wenn ich sie verstehen würde, könnte ich sie vielleicht besser bekämpfen.«

»Magie ist eine Gabe und ja, oft auch eine Last. Aber da es so wenige gibt, die sie besitzen, gibt es auch nichts zu verstehen. Du bist das Ergebnis eines Versprechens von Death. Er stand vor einem zerbrochenen Reich zweier Städte, die durch Krieg und Hungersnot zerstört worden waren, nahm unseren Vorfahren die Sterblichkeit und versprach eine Botin, die uns an die Zerbrechlichkeit des Lebens erinnern würde. Du bist ein Segen, auch wenn du nicht über die Last hinaussehen kannst.« Sie hatte diese Worte ohne jegliche Emotion gesprochen. Sie erinnerte mich daran, dass dies die Geschichte und der Glaube unserer Welt war. Eine Wahrheit, die jeder kannte und akzeptierte.

»Ich weiß.« Ich ließ meinen Kopf auf die Knie sinken. »Das macht es aber nicht leichter.«

Sie stand auf, umkreiste mich und setzte sich im Schneidersitz vor mir auf den Boden, hob mein Kinn mit einem Finger an. »Letzte Woche habe ich das Badehaus in Perth besucht. Ich beobachtete eine Frau, die mit ihrem Kind rang. Sie wollte nur baden. Doch sie rutschte aus und schlug mit dem Kopf auf den Fliesen auf. Diese eine Tat hätte sie das Leben gekostet. Sie hatte vier Kinder bei sich. Ich weiß, dass es sich nicht so anfühlt, als würde es etwas bedeuten, aber deine Last hat ihr das Leben gerettet. Du musst an diese Momente denken, Dey.«

»Wenn ich nur –«

»Nein. Diese Gedanken werden deinen Verstand verderben. Wir machen das schon seit zehn Jahren. Zehn Jahre voller Tattoos, Sorgen und Selbstmitleid. Wann wird es genug sein?«

»An dem Tag, an dem du mich verlässt.«

»Ich bin noch lange keine hundert Jahre alt. Wir haben noch so viel Zeit zusammen.«

»Und wenn er mir deinen Namen gibt?«

Sie ergriff meine Hände, die menschliche Verbindung verblüffte mich auch noch nach all den Jahren. »Dann werden wir die Klinge gemeinsam halten, du wirst deine Augen schließen und wir werden unsere letzten Momente in Frieden verbringen, bevor ich an Deaths Hof geschickt werde.«

Das Klingeln in meinen Ohren und die Last auf meinem Herzen haben mich in dieser Nacht nicht verlassen. Nicht, als ich die Stufen hinaufstieg und durch den Spiegel zurückging, nicht als ich meine Augen schloss und um Schlaf bettelte. Ich glaubte, ich könnte den Verlust von so ziemlich jedem anderen ertragen. Sogar von meinem Vater. Aber niemals von Ro.



KAPITEL 3

Kräftige Finger griffen an die Seiten meines Gesichts, als Death über mir schwebte, mit listigen, dunklen Augen, die nur Zentimeter von meinen entfernt waren. Sein heißer Atem strömte über meine Wangen. »Du bist so schön, meine Deyanira.«

Nur wenige Wochen nach Thomas' Ermordung kämpfte ich in meinem Traum gegen den Drang an, zurückzuschrecken, und wandte mein Gesicht ab. Er verschwand daraufhin und tauchte noch näher vor mir auf. Er griff nach meinem Unterarm, seine Umklammerung war wie eine Klaue, als er meine Handfläche untersuchte und ihm beinahe das Wasser im Mund zusammenlief.

Als er mir zum ersten Mal einen Namen auf die Haut brannte, hatte ich aufgeschrien. Ein grimmiges Lächeln hatte sich auf seinem schönen Gesicht ausgebreitet und brachte mein Herz zum Stillstand. Er erfreute sich an Elend und Angst, und das zerstörte etwas in mir, das gehofft hatte, er sei wirklich der Retter, den unsere Geschichte dargestellt hatte. Ich hatte nie wieder einen Laut von mir gegeben. Niemals ein Wort zu ihm gesprochen.

»Wovon träumst du, wenn du nicht hier bist?«, fragte er und wusste, dass ich nicht antworten würde. »Ist es der letzte Schrei deiner Opfer? Nässen sie sich in deinen Träumen ein, Deyanira, oder lässt du diesen Teil aus?«

Er spielte mit mir und wartete, bis ich ihn ansah. Als ich sieb-

zehn gewesen war, hatte ich mich geweigert, und er hatte mich drei Tage lang im Schlaf gehalten. Seine Geduld war unendlich. Er hatte mich damals gebrochen und versuchte es seitdem jedes Mal erneut. Es war ein Spiel, das ich nicht spielen wollte. Also hatte ich nachgegeben.

Ich hasste es, wie schön sein Lächeln war, wenn er zustimmte, Sekunden bevor er den Namen des nächsten Opfers in meine Handfläche brannte, die Haut brutzeln ließ, während der Geruch meines verbrannten Fleisches meine Nase erfüllte. Weißglühender Schmerz raste meinen Arm hinauf. Jeder Teil von mir wollte zusammenbrechen, doch ich blieb standhaft, zuckte mit keiner Wimper, während er mich anstarrte und hoffte, mich erneut zu brechen.

»Wir sehen uns in ein paar Tagen, meine Schöne. Ich habe ein gutes Gefühl bei diesem Namen.«

Diese Worte hatte er jedes Mal zu mir gesagt. Als ob er hoffte, dass dieser Mord ihm eine wertvolle Seele einholen würde. Jeder Name war eine Aufgabe, eine unsichtbare Linie der Magie, die sie für den Rest ihres kurzen Lebens an mich band, doch nur ich sah diesen Faden.

Deaths Hof, der auch als Hölle bekannt war, wurde in ewiger Nacht von zwei Monden erleuchtet; ein Reich, das dem meinen nicht glich. Vor seinem verfluchten Schloss zu stehen, schüchterte mich ebenso wenig ein wie die Silhouetten kolossaler schwarzer Türme, die sich über den dunstigen Boden erstreckten. Doch die Höllenhunde, die vor den bis in den Himmel ragenden Toren saßen, mit ihren rubinroten Augen, steinkalt und unbeweglich, vermochten dies sehr wohl.

Die Seele jedes Menschen, den ich jemals getötet hatte, lebte in diesem Reich. Diejenigen, die ihr hundertstes Jahr ohne die Berührung einer Vorbotin erreichten, wurden angeblich von den alten Göttern gerettet und ruhten für eine Ewigkeit in Frieden oder wurden reinkarniert, um ihren elenden Lebenszyklus zu wiederholen. Aber in jeder Generation gab es nur einen von *uns*. Einer starb, ein anderer wurde geboren. Meine Mutter war hier gefangen,

weil sie nach der Heirat mit meinem Vater eine Lebensbringerin aufgesucht und dieser einfache Besuch ihre Fruchtbarkeit gesteigert hatte. Ein Fehler, den ich niemals begehen konnte, wenn sie nicht gefunden würde. Die Geschichten besagten, dass die Lebensbringerin immer mit Geschenken und einem Lächeln empfangen wurde, da sie Verletzungen und Krankheiten heilte und die Fruchtbarkeit förderte. Ob das stimmte, würde ich vielleicht nie erfahren.

Schamlose Neugier brannte so stark wie meine Handfläche. Doch ich schaute nicht auf den Namen und schloss meine Augen, bis ich aufwachte. Deaths leises Lachen und sein kalter Kuss auf meine Wange waren mein schwacher Abschied, als ich in meinem Schlafzimmer erwachte.

Bram Ellis.

In der Sekunde, in der ich den Namen las, pulsierte Deaths Magie in mir. Drängte, trieb mich aus dem Bett, während sich meine giftige Welt vor Erkennen drehte. Ich fuhr mit den Fingern über die verbrannten Ränder des Namens und war überzeugt, dass er nicht echt sein konnte. Was wollte Death damit bezwecken? Ich hasste es, wenn ich den Namen von jemandem bekam, den ich kannte. Das war selten. Aber nicht so selten wie das, was folgte.

Ich schlüpfte in einen schwarzen Lederanzug, schnallte die Riemen um meine Oberschenkel und zog mir eine Maske über das Gesicht. Mit meinem vollen, schwarzen Haar brauchte ich keine Kapuze, fand aber Trost in diesem Schatten. Früher hatte ich einen Umhang getragen, doch es brauchte nur einen starken Mann, der ihn packte und an ihm zerrte, bevor ich ihn abschnitt und mich befreite. Nie wieder. Für diese Jagd würde ich jeden Vorteil brauchen, den ich bekommen konnte. Und jede Waffe, falls etwas schiefgehen sollte.

Ich hatte meinen Vater nie um ein einziges Stück Spitze oder eine Perlenkette gebeten. Kein einziges Rüschenkleid, auch kein Pferd oder Pony. Stattdessen hatte ich mir ein geheimes Zimmer einrichten lassen, das ich allein bewohnte. Die Todesbotinnen, die vor mir kamen, töteten für Death und sich selbst und flößten so vielen Menschen Angst ein, dass ihnen nur selten etwas abgeschla-

gen wurde. Ich hatte drei Wände voller Waffen und überlegte mir genau, was ich tun konnte, um die Magie zu nähren, die mich anflehte, sie alle zu benutzen. Ich würde nie ohne Chaos gehen, aber ich hatte sie bereits an meinen Oberschenkel geschnallt. Wurfmesser würde ich auf jeden Fall brauchen. Eine Peitsche eher nicht, aber ich schnappte mir eine Eisenzahnkette. Sie war zierlich genug, um sie zu tragen, und gefährlich genug, um einen Arm abzutrennen, und hatte mich schon oft gerettet. Mit Giften, Kleidung zum Wechseln und Parfüm hätte ich nicht besser vorbereitet sein können, ohne das gesamte Arsenal mitzuschleppen.

Meine Position wurde von vielen respektiert. In den königlichen Hallen und auf den belebten Straßen begegneten mir ängstliche Blicke. Die Menschen wichen mir aus. Aber diejenigen, die in den modrigen Gassen lauerten, waren in der Regel auf Rache aus, und wenn sie mich nicht töten konnten, so konnten sie mich doch leicht für den Rest meines Lebens gefangen halten. Und ich hing an meinen Armen und Beinen. Wenn ich nicht für Death töten konnte, würde ich dem Wahnsinn verfallen, weil die Magie meinen Geist vergiften würde.

Viele Stunden später hatte ich Perth hinter mir gelassen und war über die Dächer an die Grenze von Silbath gelangt. Nur der Geheiligte Fluss trennte das Reich der beiden Städte. Unsere lange und schmutzige Geschichte, die eines einzigen, in zwei Teile gespaltenen Königreichs, kam mir immer wieder in den Sinn, wenn ich an den gegnerischen Wachen vorbeikam. Doch selbst sie würden mich nicht aufhalten. Ich war Deaths Werkzeug. Sein Versprechen an unser Volk, dass er – sollten wir wieder so tief sinken und den Boden des Hasses erreichen – die Beschränkung der Sterblichkeit aufheben und uns diese Welt niederbrennen lassen würde. Obwohl sie gehasst wurde, wurde die Todesbotin auf beiden Seiten dieser sinnlosen Grenze immer noch geachtet.

Die Wachen, die sich mit gezogenen Waffen gegenüberstanden, sprachen selten. Die Zahl der Menschen hier hatte sich in den letzten Monaten verdreifacht, und obwohl ich wusste, dass das Volk die Leidtragenden eines Krieges sein würden, konnte niemand etwas

tun, um Frieden zu schaffen. Entlang der Grenzen des Königreichs und in den Köpfen aggressiver Soldaten und wehleidiger Ratsherren, die viel zu viel Zeit hatten und keinen wirklichen Blick für die Menschen, die unter ihren massiven Stiefeln litten, wuchs der Hass. Die Spannung war so stark geworden, dass man sie in der nebligen Luft schmecken konnte.

Durchsetzt mit Slums, Gebäuden mit Eisengittern und Nage-tierbefall waren unsere Königreiche fast identisch. Silbath war größer, aber Perth war etwas reicher und irgendwo innerhalb dieser vernachlässigbaren Unterschiede hielt sich die Grenze. Das Einzige, was in dieser Welt gedieh, war das Elend. Und die gottverdammten Krähen.

Auf der Seidenstraße mied ich das Markttreiben, schlängelte mich durch feuchte Gassen, vorbei am *Dancing Ghost* und dankte den alten Göttern für den bedeckten Himmel, bis mein Ziel in der südlichen Ferne auftauchte. Manche würden sagen, die Seidenstraße sei sicher, aber jeder, der Augen hatte, konnte den von Krankheiten durchzogenen Markt als das erkennen, was er war: ein Zufluchtsort für Diebe und die Lakaïen des Maestros, die die Unglücklichen ausnutzten.

Mit Hilfe der Magie konzentrierte ich mich auf Licht, Bewegungen, Geräusche und Gerüche, während ich auf dem Weg zu Silbaths großem Steinschloss einen Plan ausarbeitete. Zuversicht würde mich kaum weit bringen. Bram Ellis hatte einen hohen Rang und allein diese Tatsache bedeutete, dass ich den Wachen aus dem Weg gehen musste. Meine verdammte Lieblingsbeschäftigung.

Heute musste ich noch nicht Morden. Solange ich die Magie bekämpfen konnte, würde ich es hinauszögern und meiner Beute so viel Zeit wie möglich verschaffen. Die Waffen waren nur zu meiner Verteidigung da. Eine Absicherung, falls die Sache schiefgehen sollte. Heute musste ich ihm nur nahe genug kommen, um den Druck zu lindern. Ich pirschte mich an und beobachtete, während die Magie in meinen Adern pochte, doch ich duldete sie.

Ich hatte hier vor drei Sommern ein Ziel getötet und wusste genau, wie ich in das Schloss gelangen konnte. Da sich keine

Bediensteten im Schlosshof aufhielten, musste ich die königliche Wache auf der Brüstung beobachten und mir etwas Wasserdichtes anziehen. Dann wartete ich auf eine Lücke, um die Brüstung zu überqueren und in den fauligen Schlossgraben zu springen.

Ich konnte nur schwer durch das trübe, grüne und moosige Wasser schwimmen. Dennoch gelang es mir, vorsichtig zu atmen und die Wache, die auf der Mauer patrouillierte, im Auge zu behalten. Dieses Schloss – einst eine Festung für ganz Silbath –, war nichts weiter als ein Symbol für Hierarchie und Reichtum unter dem Gesindel geworden.

Das seichte Wasser des halbleeren Schlossgrabens umgab das Schloss und erlaubte es mir, durch ein Gitter in einen großen steinernen Raum zu klettern. Hier hatten einst Boote gestanden, jetzt war allerdings nur noch verrottetes Holz an einem versunkenen Steg befestigt.

Ich zog mich schnell um, entledigte mich der Kleidung, die ich wieder anziehen musste, wenn ich gehen wollte, und verscheuchte die Ratten, bevor ich mir Parfüm in den Nacken sprühte. Wenn ich mich nicht umzog, würde es Stunden dauern, bis ich nicht mehr nach Kloake stinken würde, und wenn ich vorhatte, mich innerhalb der Mauern zu verstecken, konnte ich es nicht riskieren, Silbaths Alarmglocken läuten zu lassen.

Ich stieß die Tür nur einen Zentimeter auf, lauschte und trat erst heraus, als ich wusste, dass niemand in der Nähe war. Ich war auf halbem Weg zu der versteckten Tür, die ich beim letzten Mal gesehen hatte, bevor ich entdeckt wurde.

»Todesbotin?«, fragte ein junges Mädchen, dessen blaue Augen bereits tränkten.

Ich stürzte mich auf sie, zog meine Klinge und fixierte sie mit einem stechenden Blick. »Wenn dir dein Leben lieb ist, wirst du jetzt gehen und mit niemandem darüber sprechen, dass du mich gesehen hast. Wenn du auch nur einen Pieps von dir gibst, jage ich dich nur aus Spaß. Hast du verstanden?«

»Ist ... ist es mein Vater?«, brachte sie hervor, ihre zitternden Hände krallten sich in ihre Röcke.

»Würdest du es wirklich wissen wollen?«

Die dunklen Wimpern legten sich auf ihre Wangen, doch sie hielt ihr Kinn erhoben. »Ja.«

»Dann Sorge dafür, dass er weiß, wie sehr du ihn liebst. Nur für den Fall«, sagte ich hinter der Maske. »Und bete zu irgendwelchen Göttern.«

Ihre Augen blitzten zu meinen Händen, doch schwarze Handschuhe versperrten ihr die Sicht. Ich machte einen Schritt auf sie zu und löste damit so viel Angst in ihr aus, dass sie mit einem Schlucken davonestürmte. Vielleicht würde sie mich verraten, doch das änderte nichts. Am Ende dieser Woche würde entweder Bram Ellis sterben oder ich. Es gab keinen Weg, Deaths Macht über das Schicksal aufzuhalten.

Auf einem bereits ausgespähten Weg gelang es mir, mich in die verborgenen Gänge des Schlosses zu schleichen. Hier war das Licht spärlich und die Menschen noch spärlicher. Die Spinnen störten mich nicht, solange ich sie in Ruhe ließ. Auch wenn ab und zu eine Wache vorbeikam, hatte ich es bereits mit sieben Jahren geschafft, in den Schatten zu verschwinden. Damals, als das Training noch Spaß gemacht und mich nur ein einziger Tod heimgesucht hatte.

»Der König ist zum Krieg bereit und ich sage, er verdient mehr Macht. Warum sollten wir Perth fürchten?« Die schrille Stimme eines Hofmitglieds drang durch die dünnen Wände.

Mein Herz blieb nur einen Moment lang stehen, als sich die Befürchtungen meines Vaters bestätigten.

»Hast du keine Angst?«, antwortete ein anderer.

»Warum sollte ich den Krieg fürchten, wenn es mein Mann ist, der kämpfen wird? Vielleicht bin ich bis zum Ende des Jahres eine Witwe«, sagte die Frau aufgeregt.

»Oder eine Sklavin, Agria. Stell dir vor, du wirst in den Scharlachroten Bezirk gezwungen.«

»Die Männer sind bereit. Die Menschen sind bereit. Wir sind doppelt so viele wie sie, soviel ich weiß. Es wird nicht schwer sein, dieses ganze elende Königreich zu erobern.«

Ich ging und ließ die Stimmen hinter mir. Mein Vater hätte mich

stundenlang dort spionieren lassen, wenn er gewusst hätte, dass ich mich in den Gängen auskannte. Ich hatte es einmal in Erwägung gezogen, weil ich wusste, dass es vielleicht das Einzige war, das ich jemals für ihn tun konnte. Aber der König von Silbath hasste den König von Perth und die Menschen würden so oder so das gleiche Schicksal erleiden. Ein Krieg zwischen unseren Königreichen schien unmittelbar bevorzustehen, egal wie. Und die Menschen würden nicht sterben. Man würde sie verstümmeln und leiden lassen oder sie bis zu ihrem hundertsten Lebensjahr in die Knechtschaft zwingen.

Schließlich gelangte ich zu den Wänden, die den Ratssaal des Königs umgaben, und obwohl ich erwartet hatte, dass eine Wache oder ein Diener lauschte, war der Bereich frei. Ich ging in die Hocke, zeichnete ein langes Rechteck in den Dreck und ordnete jeder Stimme einen Sitzplatz zu, bis ich herausgefunden hatte, wer im Raum war. Die gealterten Worte des Königs drangen durch, als er von Besuchen bei Lady Visha und der letzten Pussy sprach, die er geleckelt hatte. Wertvolle Informationen wurden ohne Vorsicht ausgesprochen.

»Sorgt dafür, dass unsere Plätze sauber sind, bevor wir ins Theater gehen«, sagte der König. »Ich mag keine Aufmerksamkeit vor der Vorstellung.«

Ich richtete mich auf und lauschte, um zu wissen, was sie planten, als ihre Stimmen leiser wurden. Es wäre viel einfacher, Bram Ellis zu töten, wenn er sich nicht hinter Schlossmauern befände. Doch in der Sekunde, in der die Magie meinem Gedankengang folgte, musste ich den Drang bekämpfen, in den Raum zu stürmen und mein Opfer vorzeitig einzufordern. Zwang tobte in mir. Ich könnte es jetzt beenden, ohne eine Jagd. Ich könnte die Wachen an der Tür mit Wurfmessern ausschalten, bevor sie auf die Idee kämen, die Personen im Raum zu verteidigen. Und keiner der Männer an diesem Tisch stellte eine Bedrohung für mich dar.

Das Klicken einer Tür am Ende des Ganges war meine einzige Warnung, bevor eine königliche Wache über die Schwelle trat. Ich sprang zurück und hoffte, dass der Wachmann mich nicht gesehen

hatte, als ich mein Ohr an die Wand hielt, doch seine eiligen Schritte waren seine eigene Verdammnis. Ich stürzte mich auf ihn, bevor er einen Laut von sich geben konnte, und landete auf seinem Rücken mit einem Arm um seinen Hals. Ich dankte den alten Göttern, dass er keinen Helm getragen hatte, bevor ich ihm Chaos' Griff in den Schädel rammte.

Der Soldat konnte den Schlag allerdings einstecken und stolperte einige Sekunden lang herum, während ich noch immer an seinem Rücken hing. Er drückte mich gegen eine Wand und versuchte, sich zu befreien, doch nach einem weiteren gut platzierten Schlag, sank er zu Boden.

Mit Adrenalin in den Adern und der Gewissheit, ihn nicht getötet zu haben, rollte ich meinen Körper unter den seinen, um den unglücklichen Fall leise abzufangen, und verdrehte mir den Knöchel. Ich stieß ihn von mir, bis er sich überschlug, und schaffte es, mich freizuwenden.

Es waren immer die verdammten Wachen in diesem Schloss. Das letzte Mal hatte ich zwei im Kerker fesseln müssen. Und nur die alten Götter wussten, wie lange sie brauchten, um sich zu befreien. Doch wenn ich den hier zurückließ, würde er schreien, sobald er wieder bei Bewusstsein war. Und dann würden alle im Schloss bleiben und in höchster Alarmbereitschaft sein, und das war nicht das, was ich wollte.

Ich zog ihm alle schweren Rüstungsteile aus und bewunderte seinen durchtrainierten Körper einige Sekunden lang, während ich mir einen Plan zurechtlegte. Dann packte ich ihn an den Knöcheln und zerrte die königliche Wache Zentimeter für Zentimeter den Gang hinunter. Ich flehte Death persönlich an, dass uns niemand hören würde. An diesem Punkt würde ich töten müssen, nur um es hinauszuschaffen.